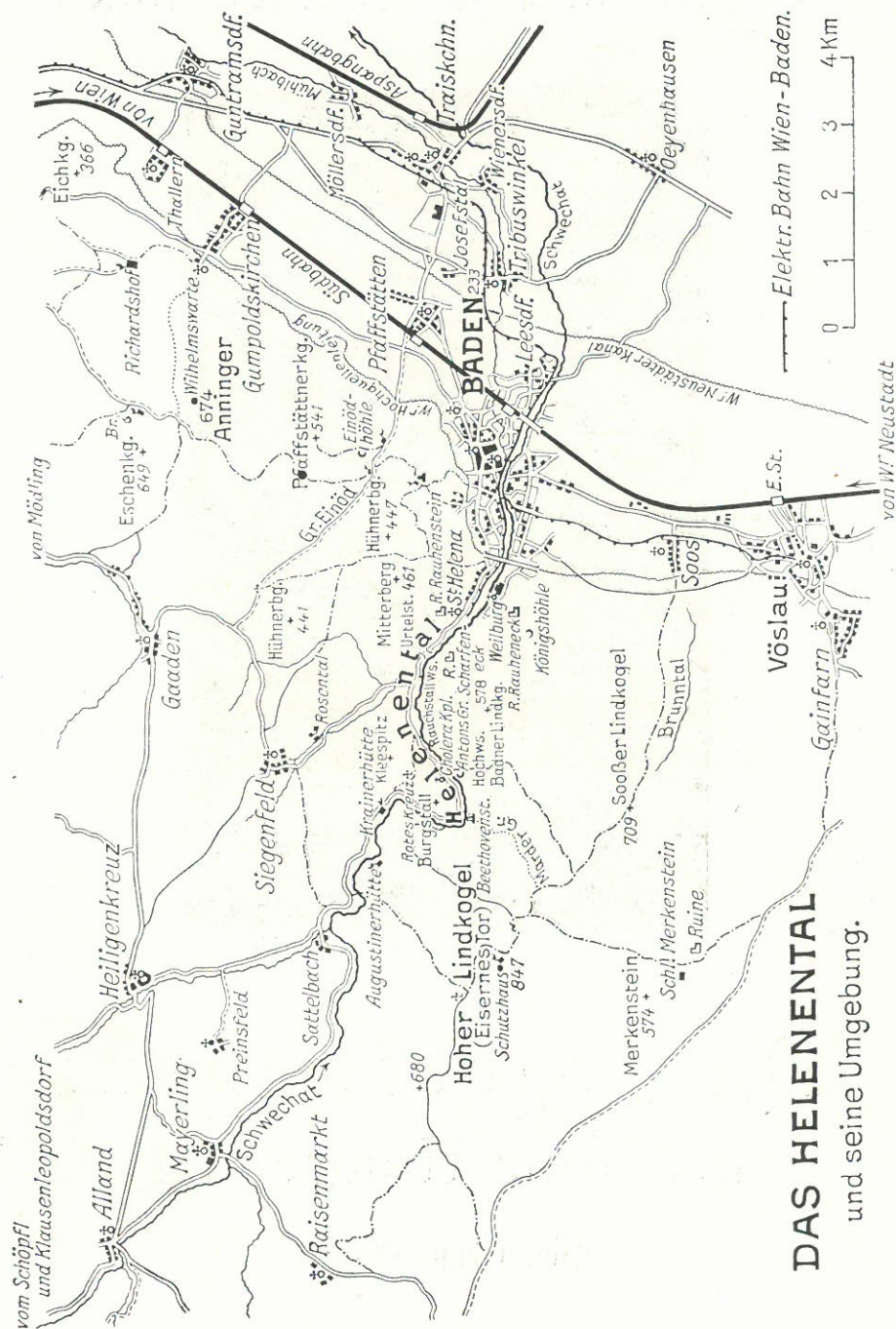
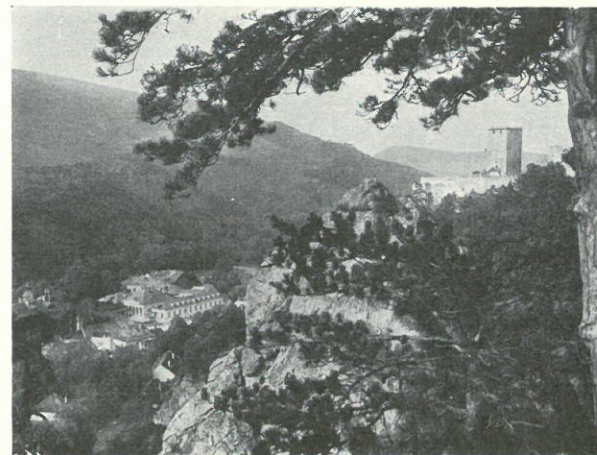




Das Helenental und seine Umgebung.

Von Ernst Dümel.

Vom Ostabfalle des Wienerwaldes, an welchem eine Reihe von heißen Quellen zutage tritt, die schon von den Römern als heilbringend erkannt worden waren und *Badeu* Namen und Bedeutung gaben, zieht ein herrliches Tal in das Bergland hinein, bewässert von der vielfach sich windenden Schwechat, die sich tief in die ältere Kalksteinzone eingensagt hat und dem Helenental seine eigentümliche Note gibt.



Aufn. Schießl-Novotny, Baden.

Helenental mit Ruine Rauchenstein.

In der jüngeren Sandsteinzone des Wienerwaldes, gewissermaßen unter dem Schutze des hochragenden Schöpfl (893 m) steigen die Quellen der Schwechat ans Tageslicht. Von Norden her fließt der Aggsbach herab, dem der Ranzbach, der Lengbach und der Kleine Krottenbach zufließen; von Westen kommt der mit dem Gaisruckbach vereinigte Gredlbach (Grödlbach), der sich wieder mit dem aus der Gegend von St. Corona am Schöpfl gegen Nordost abfließenden Riesenbach vereint, dem der Schöpflbach und der Hollerbach ihre Wasser spenden. Gredlbach und Riesenbach bilden nun vereinigt den Lammerbach, der sich bei Klausen-Leopoldsdorf mit dem Aggsbach vereinigt. Hier finden sich auch der von Nord kommende Hainbach und der von Süd zufließende Große Krottenbach ein.

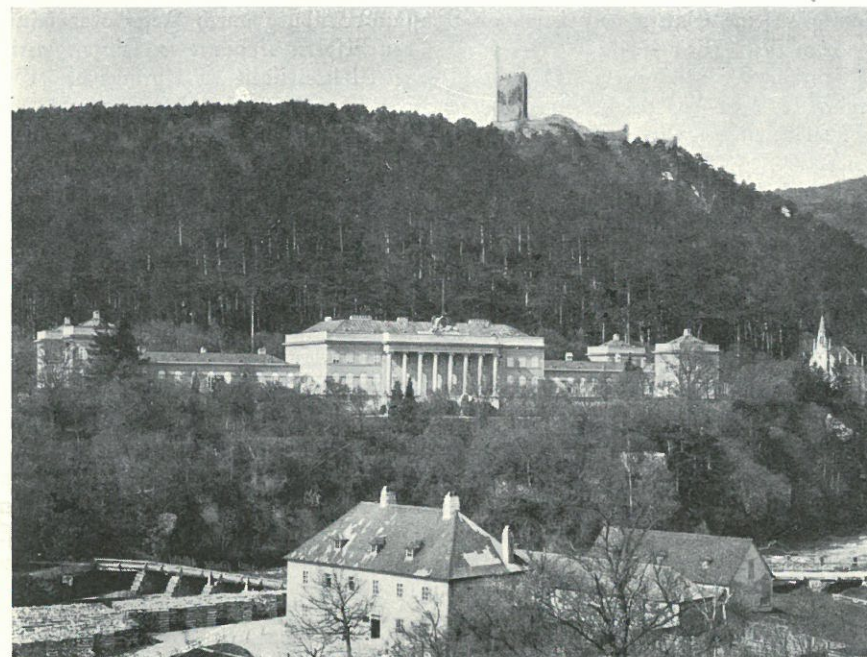
Alle diese Quellbäche bilden in ihrem oberen Laufe Klause, deren jede nach ihrem Bach benannt wird (Aggsbach-Klause, Lengbach-Klause usw.); nur die Riesbach-Klause wird auch Antons-Klause genannt.

Der riesige Holzreichtum der dortigen Bergwälder findet seine entsprechende Nutzung. Das geschlägerte Holz wird aus den insgesamt 14 Klause herabgeschwemmt und sammelt sich bei Klause-Leopoldsdorf in einer großen mit Quadern verkleideten Hauptklause. Im Frühjahr wird, nach Abschmelzen des Schnees, an einem bestimmten Tage das angesammelte Holz abgetriftet, so daß oft an einem solchen Tage 8000 bis 9000 Kubikmeter Baumstämme die Schwechat hinabschwimmen, die sich im Helenental bei der Albrechtsbrücke am großen Holzrechen sammeln.

Nachdem die Schwechat, deren althochdeutsche Benennung „swechant“, d. h. die „Stinkende“, beweist, daß unsere Altvordern die durch den Gehalt an Schwefelverbindungen bedingten Gerüche nicht gerade angenehm empfanden, die vielfachen Hindernisse, welche die Lücken des Gesteines bieten, überwunden hat, strömt sie durch Baden geruhsam dem Wiener Becken zu. Vorerst teilt sie sich jedoch; der nördliche Arm, Mühlbach (auch Feldbach genannt), zieht über Leersdorf, Traiskirchen, Möllersdorf und Guntramsdorf nach Lagenburg, um sich dort mit dem zweiten (südlichen) Flußarm, der eigentlichen Schwechat (auch Aubach genannt) zu vereinigen, welcher östlich der Bahnlinie an Lagenburg und Althau vorbeifließt. Aber auch dann noch sondert sich ein Gerinne ab, das jedoch in der gleichen Richtung (Nordost, dann Nord) der Donau zufließt. Der westliche, viel stärkere Hauptarm berührt die Orte Maria-Lanzendorf, Rannersdorf und Schwechat. Bei Raasdorf fällt der fischreiche, insgesamt 56 km lange Schwechatfluß in die Donau.

Als „Helenental“ im eigentlichen Sinne kommt aber nur die Talstrecke vom Burgstall (376 m) bis zum Kirchlein von Sankt Helena in Betracht. Es bildet die Talfurche zwischen dem südlich gelegenen, langgestreckten Berggrücken, der im Hohen Lindkogel (847 m, auch „Eisernes Tor“ genannt) kulminiert und gegen Südost über den Großen Lindkogel (709 m) gegen Wöslau abfällt, sowie dem Mitterberg (461 m), der nördlich vom Tale mit den beiden Hühnerbergen dem Anninger (674 m) vorgelagert ist, von diesem durch die „Große Einöde“ getrennt. Sowohl der Anninger als auch der Hohe Lindkogel gehören der Rätischen Formation an, zumeist aus Hauptdolomit bestehend. Und eben die Dolomitbildungen sind es, die hier, ebenso wie in der Klause bei Mödling dem Landschaftsbilde den eigenen Reiz verleihen, der durch eine reiche Vegetation, insbesondere aber durch das zahlreiche Vorkommen der Schwarzföhre (*Pinus austriaca* Endl.; auch *Pinus nigricans* Host.) noch verstärkt wird. Diese österreichische Schwarzföhre, welche weniger lichtbedürftig als die gemeine Kiefer, wohl aber wärmebedürftiger ist, gedeiht auf Kalkboden ganz vortrefflich, wächst ziemlich rasch und dient besonders zur Harzgewinnung und Aufforstung.

Der Dolomit ist ein Kalkgestein, das aus 54,2 Prozent kohlensaurem Kalk und 45,8 Prozent kohlensaurer Magnesia (Magnesiumkarbonat) besteht. Letztere entstammt meist dem Meerwasser infolge Fäulnis organischer Reste. Veränderungen des Meerwassers in austrocknenden Buchten dürften ebenfalls zur Dolomitbildung wesentlich beigetragen haben.



Aufn. Schießl-Novotny, Baden.

Weilburg und Ruine Raasdorf.

Es ist nun interessant, festzustellen, daß in der Badener „Ursprung“-Quelle, einer Schwefeltherme, auch ein Bruchteil von Chlormagnesium enthalten ist, was sicherlich auf die chemische Beschaffenheit des Untergrundes zurückzuführen ist, auf welchem die Wasseradern der Oberfläche zudrängen.

Wenn man das Helenental betritt, gewahrt man gleich im Anfange Felsenpartien mit abgerundeten Seitenflächen; es sind Strandbreccien des einstigen Tertiärmeeres. Das Meer deformiert langsam aber stetig die von ihm bespülten

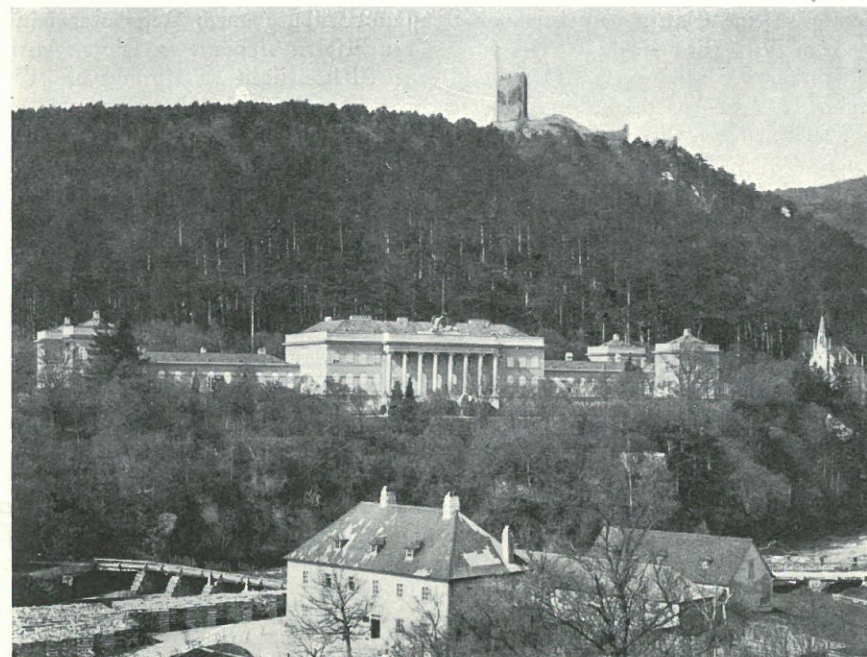
Alle diese Quellbäche bilden in ihrem oberen Laufe Klause, deren jede nach ihrem Bach benannt wird (Aggsbach-Klause, Lengbach-Klause usw.); nur die Riesbach-Klause wird auch Antons-Klause genannt.

Der riesige Holzreichtum der dortigen Bergwälder findet seine entsprechende Nutzung. Das geschlägerte Holz wird aus den insgesamt 14 Klause herabgeschwemmt und sammelt sich bei Klause-Leopoldsdorf in einer großen mit Quadern verkleideten Hauptklause. Im Frühjahr wird, nach Abschmelzen des Schnees, an einem bestimmten Tage das angesammelte Holz abgetriftet, so daß oft an einem solchen Tage 8000 bis 9000 Kubikmeter Baumstämme die Schwechat hinabschwimmen, die sich im Helenental bei der Albrechtsbrücke am großen Holzrechen sammeln.

Nachdem die Schwechat, deren althochdeutsche Benennung „swechant“, d. h. die „Stinkende“, beweist, daß unsere Altvordern die durch den Gehalt an Schwefelverbindungen bedingten Gerüche nicht gerade angenehm empfanden, die vielfachen Hindernisse, welche die Lücken des Gesteines bieten, überwunden hat, strömt sie durch Baden geruhsam dem Wiener Becken zu. Vorerst teilt sie sich jedoch; der nördliche Arm, Mühlbach (auch Feldbach genannt), zieht über Leersdorf, Traiskirchen, Möllersdorf und Guntramsdorf nach Lagenburg, um sich dort mit dem zweiten (südlichen) Flußarm, der eigentlichen Schwechat (auch Aubach genannt) zu vereinigen, welcher östlich der Bahnlinie an Lagenburg und Althau vorbeifließt. Aber auch dann noch sondert sich ein Gerinne ab, das jedoch in der gleichen Richtung (Nordost, dann Nord) der Donau zufließt. Der westliche, viel stärkere Hauptarm berührt die Orte Maria-Lanzendorf, Rannersdorf und Schwechat. Bei Raasdorf fällt der fischreiche, insgesamt 56 km lange Schwechatfluß in die Donau.

Als „Helenental“ im eigentlichen Sinne kommt aber nur die Talstrecke vom Burgstall (376 m) bis zum Kirchlein von Sankt Helena in Betracht. Es bildet die Talfurche zwischen dem südlich gelegenen, langgestreckten Berggrücken, der im Hohen Lindkogel (847 m, auch „Eisernes Tor“ genannt) kulminiert und gegen Südost über den Großen Lindkogel (709 m) gegen Wöslau abfällt, sowie dem Mitterberg (461 m), der nördlich vom Tale mit den beiden Hühnerbergen dem Anninger (674 m) vorgelagert ist, von diesem durch die „Große Einöde“ getrennt. Sowohl der Anninger als auch der Hohe Lindkogel gehören der Rätischen Formation an, zumeist aus Hauptdolomit bestehend. Und eben die Dolomitbildungen sind es, die hier, ebenso wie in der Klause bei Mödling dem Landschaftsbilde den eigenen Reiz verleihen, der durch eine reiche Vegetation, insbesondere aber durch das zahlreiche Vorkommen der Schwarzföhre (*Pinus austriaca* Endl.; auch *Pinus nigricans* Host.) noch verstärkt wird. Diese österreichische Schwarzföhre, welche weniger lichtbedürftig als die gemeine Kiefer, wohl aber wärmebedürftiger ist, gedeiht auf Kalkboden ganz vortrefflich, wächst ziemlich rasch und dient besonders zur Harzgewinnung und Aufforstung.

Der Dolomit ist ein Kalkgestein, das aus 54,2 Prozent kohlensaurem Kalk und 45,8 Prozent kohlensaurer Magnesia (Magnesiumkarbonat) besteht. Letztere entstammt meist dem Meerwasser infolge Fäulnis organischer Reste. Veränderungen des Meerwassers in austrocknenden Buchten dürften ebenfalls zur Dolomitbildung wesentlich beigetragen haben.



Aufn. Schießl-Nowotny, Baden.

Weilburg und Ruine Raasdorf.

Es ist nun interessant, festzustellen, daß in der Badener „Ursprung“-Quelle, einer Schwefeltherme, auch ein Bruchteil von Chlormagnesium enthalten ist, was sicherlich auf die chemische Beschaffenheit des Untergrundes zurückzuführen ist, auf welchem die Wasseradern der Oberfläche zudrängen.

Wenn man das Helenental betritt, gewahrt man gleich im Anfange Felsenpartien mit abgerundeten Seitenflächen; es sind Strandbreccien des einstigen Tertiärmeeres. Das Meer deformiert langsam aber stetig die von ihm bespülten

Küsten. Wellenschlag und besonders Brandung zernagen die härtesten Felsen, lockern deren Gefüge, bringen das gelockerte Gesteinsmaterial zum Absinken und während die feineren Gesteinsteilchen (Sand) weiter ins Meer verschleppt werden, fällt das gröbere Material in Küstennähe zu Boden, verkittet sich im Ablaufe der Zeiten zu Konglomeraten oder Breccien, je nachdem, ob es sich um Geröll (also abgerundetes Gestein) oder um eckige Gesteinstrümmer handelt.

Links von uns auf einer Anhöhe steht das Empireschlößchen, das Erzherzog Karl für seine Gattin Henriette von Nassau-Weilburg durch Josef Kornhäusl errichten ließ (1820—1823). Der Sieger von Aspern benannte es, seiner Gattin zu Ehren, *Weilburg*. Der zweistöckige Mittelrisalit (vorspringender Gebäudeteil), dem eine schöne, mit acht jonischen Säulen geschmückte Terrasse vorgebaut ist, unter welcher sich in einer grottenartigen Nische ein bärziger Wasserspeier (von J. Klieber) breitmacht, ist von zwei einstöckigen Trakten flankiert, die durch halbrunde Gebäude abgeschlossen werden. Erzherzogin Henriette erwies sich für die Aufmerksamkeit ihres Gatten empfänglich: Am Weihnachtsabend des Jahres 1825 stellte sie in ihrem reizenden Schloßchen, einem in ihrer Heimat gepflogenen Brauche folgend, einen *Christbaum* auf — und das war der erste Christbaum überhaupt, der in Österreich erstrahlte. Der schöne Brauch fand rasch Nachahmung, so daß heute ein Weihnachtsabend ohne Christbaum bei uns undenkbar ist.

Oberhalb der Weilburg überragt der mächtige Wartturm der alten Feste *Ka u h e n e k* das Landschaftsbild. Auf einem gewundenen schönen Promenadeweg kommt man im Waldesschatten zum Tor der Burg. Noch sieht man ein Joch der einstigen Zugbrücke. Der Bergfreit (Wartturm) der Burg hat einen dreieckigen Grundriß, eine im Burgenbau seltene Form, die aus strategischen Gründen gewählt wurde, um die Wucht schräg auffallender Geschosse möglichst zu mindern. Der Eingang in den Turm ist, wie meist üblich, ziemlich hoch angebracht. Mußte die belagerte Besatzung den letzten Zufluchtsort, den Turm, aufsuchen, dann wurde die Leiter oder Treppe eingezogen oder verbrannt und die Pforte verrammelt. Aber Holztreppe steigt man zur Plattform hinan, wobei man an einzelnen Fensterbänken die Mauerstärke (3 m) feststellen kann. Von oben bietet sich ein weiter Ausblick. Man erkennt, daß die Burg den in das Landesinnere führenden Taleingang zu bewachen, zu beschützen hatte, gegen Feinde, die von Osten her kommen konnten und die auch des öfteren gekommen sind. Wir stehen auf einer der Burgwarten, welche die Ostgrenze des Deutschen Reiches zu wahren hatten vor Ungarn, Mongolen und Türken. Unter uns aber breitet sich die reizend gelegene Stadt Baden aus, zieht das romantische felsumzackte Helenental in der Richtung gegen Sattelbach, Mayerling und Heiligenkreuz. Von drüben aber grüßt die Bruderburg Rauhenstein herüber, unter deren Schatten sich das Kirchlein zu Sankt Helena duckt, fast schüchtern, als wollte es sich wegen seines Daseins entschuldigen.



Aufn. Luftbild. Gef. Wien.

Baden.

Blickt man auf die Burganlage zurück, gewahrt man den recht einfachen Grundriß derselben. Zu beiden Seiten des länglichen Burghofes reihen sich einzelne Gebäudereste aneinander, rechts der Palas (Wohnbau), links ehemalige Ökonomiegebäude, links am Ende die Kapelle.

Nun steigen wir die felsige Unterlage des Bergfrits hinab und gehen durch den Burghof (Richtung der Längsachse Nord—Süd) und betreten an seiner engsten Stelle durch ein Pfortlein eine kleinere Hofanlage. Rechts stehen Gebäudereste, links in der Ecke befindet sich die Kapelle. Oberhalb der von einer Rundleiste umzogenen romanischen Türöffnung ist aus dem Stein ein einfaches Kreuz herausgemeißelt; diese Rundleiste ruht auf attischen, mit Eckblatt versehenen Basen. Einst war die Burgkapelle flach gedeckt. Sie hat eine halbrunde Apsis mit Halbkuppel und zwei Rundbogenfenster, von denen das eine von außen kreisrund erscheint.

Ob es ist der Raum, in dem einst der Kapellan zu den rauhen Burghewohnern sprach, wenn die Schwere der Zeit ihr Herz bedrückte. Entschwunden sind die Tage, an denen hier Frauenarme ein Kindlein über das Taufbecken hielten, an denen Brautscheiter rauschten oder herzerreißendes Schluchzen erscholl, wenn ein lieber Mensch durch diese enge Türe hinausgetragen wurde, als noch Weihrauchschwaden um die einst vergoldeten Wände zogen und ihren Weg durch die kleinen Fenster ins Freie suchten.

Die Burg soll von einem Vasallen Karls des Großen, namens Turso gegründet worden sein, dem sagenhaften Ahnherrn des nachmaligen Rittergeschlechtes der Tursen (Tursonen), die in der Geschichte Österreichs und Ungarns eine ziemlich Rolle spielten und in zahlreichen Urkunden aufscheinen. Der letzte Turso von Raubenstein starb 1440 als Dompropst von St. Stephan zu Wien; die magyarische Linie der Tursen von Bethlenfalva stellte drei Palatine und einen Erzbischof von Olmütz.

Die Burg dürfte im 10. Jahrhundert erbaut worden sein. Urkundlich erscheint zuerst ein Hartung von Raubeneck im Stiftungsbrieft von Heiligenkreuz (1136). Später besaß sie Heinrich von Pillichsdorf, der auf nicht ganz einwandfreie Weise in den Besitz der Feste gelangt war. Er betätigte sich schließlich so eifrig als Raubritter, bis es den Wienern, deren Handel durch ihn schon arg gestört worden war, zu bunt wurde. Sie zogen 1299 vor die Burg, eroberten und „brachen“ sie, wie man das oberflächliche Zerstören von Raubfesten nannte. Solche Demolierungen sind gut erkenntlich; während der untere Teil des Bauwerkes aus Quadern besteht, findet sich oberhalb viel kleineres, neueres Baumaterial verwendet. Die Wiener führten den Burgvogt Elias als Hauptschuldigen nach Hause und sperrten ihn stracks in den Roten Turm, wo er schließlich pünktlich gestorben ist. Der Pillichsdorfer durfte seine Burg wieder herstellen.

Später dürfte die Burg ein landesfürstliches Lehen geworden sein. Vom Jahre 1400 wird uns berichtet, daß am Montag „nach Sankt Pantaleon“

Herzog Albrecht IV. fünf Stunden auf der Burg verweilt, sie eingehend besichtigt und sich hierauf zur Jagd in die Wälder bei Heiligenkreuz begeben habe. Einer der Burgherren war auch Keimprecht von Wallsee. Er hatte einen Waffenschmied namens Eusebi, unter dessen kunstvollen Händen sich das Eisen zu Waffen formte, die angeblich sogar Sarazenerklingen an Güte übertrafen. Als die Wallseer gegen den Kaiser standen, ließ dieser, es war Friedrich III., die Feste durch seinen Mödlinger Burggrafen Georg von Stickelberg „erobern“, was dieser (1409) getreulich befolgte, sich dann aber sein Leben nach seinem Geschmack gestaltete und ein lustiges Räuberdasein führte. Das war damals Mode, denn der benachbarte Herr von Scharfeneck machte es auch nicht anders. Im Jahre 1463 führte Franz von Haag seine Horden auf Burg Raubeneck, eroberte und plünderte sie so gründlich aus, daß sogar das Gold von den Wänden der Burgkapelle heruntergekratz wurde. Die Banditen sossen sich toll und voll, zogen die Messkleider an und trieben argen Spott damit. Georg von Pottendorf machte dem Spuk ein Ende, nahm die Feste mit Sturm und ließ die räuberische Besatzung an die nächsten Bäume hängen — den Haag etwas höher als die übrigen. Die „Ungarischen Brüder“, die in ihrem Vandalismus auch ein kostbares Elfenbeinkreuz in Stücke hieben, welches der Wallseer aus Rom gebracht hatte, und denen die Flucht gelungen war, wurden von einer anderen Räuberbande, die im „Schelmenloch“, einer Höhle im Strandkonglomerat westlich von Gooß im Brunnental hauste, abgefangen und von ihrer Beute wesentlich erleichtert. Auch diese Räuberhöhle wurde vom Pottendorfer ausgeräuchert.

Vielfach wechselten die Besitzer der Burg, welche dann 1529 von den Türken, 1621 von den ungarischen Rebellen zerstört wurde. Eine Abbildung Bishers aus dem Jahre 1672 zeigt sie bereits als Ruine. Im Jahre 1741 kam sie in den Besitz des Freiherrn von Doblhoff. Bis in die letzte Zeit war sie Eigentum des Erzherzogs Friedrich.

Südwestlich von der Ruine befindet sich im Wolfsgraben die Königshöhle, in welcher König Béla IV. (nach der Kirchlichen Topographie im Jahre 1241) sich auf der Flucht vor den Mongolen aber auch vor Herzog Friedrich II. dem Streitbaren verborgen gehalten haben soll. Wichtiger ist wohl die Tatsache, daß hier Funde aus der jüngeren Steinzeit (Gefäßscherben) sowie aus der Badener Kupferzeit des Spätneolithikums (etwa 2700—2200 v. Chr.) gemacht wurden, die im Badener Museum am Mitterberg zu sehen sind. Die Decke der Höhle ist leider schon eingestürzt.

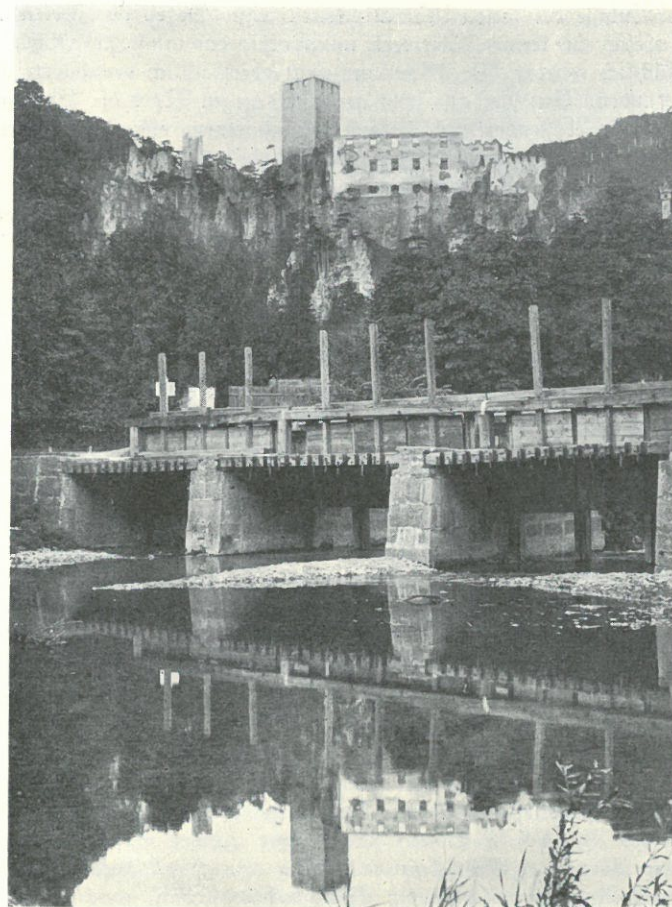
Hier sei bemerkt, daß es noch mehrere Höhlen in unserem Gebiete gibt, von denen das Wunschlöcher oberhalb des Erosionstales der Putschandellucke erwähnt sei, wo ebenfalls eine uralte Siedlungsstätte war. Das Kalkgestein erleidet nämlich unter dem Einflusse der Wasserwirkung verhältnismäßig rascher Substanzverluste, die zur Spalten-, Grotten- und Höhlenbildung führen, während der

Dolomit widerstandsfähiger ist, so daß die übrigbleibenden Dolomitsfelsen mit ihren Zacken- und Turmformen ein ruinenhaftes Aussehen erhalten.

Nun hinüber zum Kirchlein von S a n k t H e l e n a, das sich in rührender Einfachheit zeigt. Hier soll vor Zeiten ein Eremit gehaust haben, beschäftigt mit der Bekehrung und Belehrung der rohen Talbewohner. Seine Nachfolger sollen die Seelsorge für die Bewohner der drei Burgen des Helenentales, Rauheneck, Rauchenstein und Scharfeneck ausgeübt haben. Welche Wandlungen dieses Kirchlein mitgemacht hat, steht nicht genau fest. Es zeigt drei Bauperioden. Der Chor ist gotisch, das Langhaus barock. Zum erstenmal wird es in einer Melker Urkunde vom Jahre 1518 erwähnt. Im Jahre 1646 war die Kapelle schon ganz verfallen. Salomon Edler von Piazzoni ließ sie 1737 erweitern. Anna Magdalena von Doblhoff stiftete 1754 ein Benefiziat. Im Jahre 1782 wurde der Bau wieder umgestaltet. Nach altem Brauche war die Kirche von einem kleinen Kirchhof umgeben, an welchen noch einige Grabmale erinnern. Hier wurden unter anderen der Kammerherr Georg Sauer und dessen Gattin Katharina bestattet. Er war der Erbauer des Sauerhofes in Baden (1594), den später Freiherr von Doblhoff (1822) durch Kornhäusl neu erbauen und das Bad vornehmer ausgestalten ließ. Karl Freiherr von Doblhoff-Dier (1761—1837) war ein Schüler von Albrechtsberger und Salieri und wurde als Komponist und Kunstmäzen gerühmt. An der Außenseite der Kirche sieht man ein rührendes Grabdenkmal: In Trauer versunken stützt sich eine Gestalt auf den mit der Urne bekrönten Grabstein, auf welchem eine Inschrift erzählt, daß hier Theresia von Doblhoff (geboren am 27. April 1725, gestorben am 24. Mai 1795) bestattet wurde. Auch ein früherer Freiherr Karl von Doblhoff-Dier (gestorben 1. Jänner 1756) wurde hier bestattet. Am bemerkenswertesten ist wohl der berühmte T ö p f e r a l t a r. Über dem linken Seitenaltar befindet sich nämlich ein Relief aus gebranntem Töpferton, darstellend die heilige Dreifaltigkeit. Die Figur des Heiligen Geistes zeigt sich hier nicht in der üblichen Gestalt der Taube, sondern als gekrönter Mann mit Weltkugel und Lilienstab in den Händen. Das Werk stammt aus der Zeit um 1500. Nachdem diese Darstellungsweise auf Grund der Bestimmungen des Konzils von Trient (1545—1563) verpönt war, wurde das Relief von St. Stephan zu Wien hieher geschafft. Bemerkt sei noch, daß in den Ecken die vier Evangelisten symbolisiert erscheinen, und zwar oben Johannes und Matthäus, unten Markus und Lukas. Das Marienbild am Marienaltar wurde laut Inschrift 1683 von den Türken „zerhauet aber nicht vertilget“.

Den Hintergrund des Kirchleins bilden die ruffigen Felsen, auf denen die Feste R a u h e n s t e i n thront. Aber nicht Kriegsbrand hat das Gestein geschwärzt, sondern der Dualm einer (1800 bis 1806) dort bestandenen — Serpentinfabrik war die ganz prosaische Ursache.

Eine grüne Markierung führt in wenigen Minuten zur Burg. Deren Anlage erstreckt sich in Nord—Südrichtung und wird überragt von dem vier-



Ruine Rauchenstein.

edigen Bergfrit, der auf einer Felsklippe errichtet wurde und mit dieser förmlich verwachsen scheint. Außen ist er 10.6 m lang und 9.5 m breit; die Innenmaße betragen 3.75 m und 3.50 m. Die Mauern sind also 3—3½ m dick. Dieser Quaderbau ist der älteste Teil der Burg und dürfte aus dem 11. Jahrhundert herrühren. Von seiner Plattform aus bietet sich ein herrlicher Ausblick. Dem Turm ist der schon ziemlich verfallene Palas vorgelagert, der aber immerhin noch

deutlich die Anlage der vielen Räumlichkeiten zeigt. Gegen das Helenental zu ist vor der Kapelle ein kleines Vorwerk ummauert, das auch „Kirchhof“ genannt wird. Tatsächlich wurden hier 1812 nur ganz oberflächlich verscharrte menschliche Knochen gefunden. Von hier aus zieht geradeaus gegen Nord die Wallmauer über die Felsen, einen Außenhof einschließend, bis zu einem viereckigen Torbau. Von hier zieht die Mauer, einen rechten Winkel bildend, westwärts bis zu einem kleineren, höher als die Burg gelegenen Eckturm (einem Halbturm). Weiteren Schutz boten die hier anschließenden Felsen. Auf primitiven Treppen kommt man über das felsige Gelände wieder zum Turm und zum Palas zurück.

Auch Rauhenstein war Talsperre. Auch ihr Erbauer soll der sagenhafte Turso gewesen sein und er soll auch Scharfeneck errichtet haben, als ihm Karl der Große das ganze Badener Gebiet geschenkt — haben soll. Ein Seifried Turso von Rauhenstein wird 1160 erwähnt und etwa 18 Jahre danach ein Heinrich von Rauhenstein. Von dessen Tochter Hulda berichtet die Sage, daß sie demjenigen Ritter ihre Hand versprochen habe, der ihr das nützlichste Geschenk aus dem Heiligen Lande brächte. Der Glückliche sei dann Walther von Marquartstein (Merkenstein) gewesen — er brachte den Safran mit.

Ein anderer Turso von Rauhenstein (erwähnt in einer am 25. März 1203 von Herzog Leopold VI. ausgestellten Bestätigungsurkunde als „Otto Tursen de Rauhenstein“) soll in Wien Hausbesitz gehabt haben, und zwar in der Rauhensteingasse, wo nachmals das Haus „Zur ungarischen Krone“ errichtet wurde. Die Benennung der Gasse soll sich aber nicht auf den Rauhensteiner, sondern auf das seinerzeitige Hauptgefängnis beziehen, welches „der raue Stein“ benannt wurde.

Einer der späteren Besitzer war Albert von Püllschdorf, der die merkwürdige Sekte der Adamiiten vertrieb, die sich im Helenental festhaken wollten. Berühmt wurde Wilhelm von Puchheim, der um 1466 am Rauhenstein hauste, dessen Kühnheit und Unverfrorenheit geradezu verblüfft. Seine Eigenart ergibt sich schon hinreichend daraus, daß er ein Gesinnungsfeind des berühmtesten Jörg von Stein und des Georg Scheß vom Wald war. Dieser erhielt von seinen Zeitgenossen den Namen „Schreckemwald“, dem das sogenannte „Rosengärtlein“ auf der Burg Aggstein zu trauriger Berühmtheit verhalf.

Kaiserin Eleonora, die Gattin Friedrichs III., zog nun nach ihrer Badener Kur mit Gefolge und Troß im Sommer 1466 durch das Helenental. Des Puchheimers Leute hatten von der Burg aus den Zug bemerkt und reiche Beute gewittert. Sie griffen zu den Waffen, stürmten den Burgberg hinab, fielen über die Vorüberziehenden her, plünderten die „Kammerwagen“ der Kaiserin vollständig aus und schleppten ihre Beute frohlockend auf die Burg. Die Folgen zeigten sich bald. Nach kurzer Zeit zog eisenrasselnd kaiserliches Kriegsvolk mit „Stücken“ (Geschütz) und verstärkt durch Wiener und Wiener-Neustädter Bürger vor die Burg. Sie wurde herant, erstiegen und von den Wienern „geschleift“, die Be-

satzung nach Wiener-Neustadt abgeführt. Die Burg fiel an den Landesherrn. Über den Puchheimer sprach der päpstliche Legat Laurentius den Kirchenbann aus.

Erst 1529 wurde dem Pächter Sebastian Vogel gestattet, die Burg wieder instand zu setzen. Aber noch siebzig Jahre danach, als sie Georg Sauer von Sauerburg übernahm, war sie in einem miserablen Bauzustand. Es gab weder Fenster, noch Türen, noch Innendeckung und die Zimmer waren verödet. Das Bergschloß war nur von einem armen Manne bewohnt gewesen, der Wächterdienste versah. Die Burg wurde nun hergerichtet und war noch 1672 bewohnbar, wurde aber elf Jahre später von den Türken arg hergenommen. Von den späteren Besitzern seien nur Franz von Auarient und Bernardin Paselli erwähnt, unter welchen (zu Beginn des 18. Jahrhunderts) so vandalisch gehaust wurde, daß sogar der Dachstuhl abgetragen wurde, um von dessen Verkaufserlös Schulden zahlen zu können. Der Verfall war nicht mehr aufzuhalten. Schließlich wurde die alte Burg der Tursen von Mühlbach und Hebenstreit um jährlich 10 Gulden gepachtet und — in eine Kienruß- und Terpentinfabrik verwandelt. Heute gehört sie der Familie Doblhoff.

Gegenüber von Rauhenstein befinden sich am Hange des Badener Lindkogels die kläglichen Überreste der Feste Scharfeneck. Ein kurzer Weg führt durch den Wald hinan und bald steht man vor den Mauertrümmern, die sich nur wenig über den Waldboden erheben. Viel zu sehen gibt es hier nicht mehr. Die Reste der Umfassungsmauern sind vielfach in ihrem Verlaufe unterbrochen, Innenmauerreste sind fast gar nicht mehr vorhanden. Hier zeigt sich die Vergänglichkeit in ihrer fürchterlichsten Gestalt.

Ebenso spärlich ist, was wir von der Geschichte der Feste wissen. Daß auch sie von Turso erbaut worden sein soll, wurde bereits erzählt. Friedrich III. schenkte sie dem Großmeister des Sankt Georgsordens, der im Jahre 1470 hier unter großer Beteiligung das Ordensfest feierte. Zerstört wurde die Burg angeblich unter Kaiser Max I.

Wir wandern im Helenental weiter, der Schwachat entgegen. Beide Talhänge zeigen Dolomitbildungen, unterbrochen durch Aufschlüsse von lichtem gekanten Dachsteinkalk der rätischen Formation. Zusehends verengt sich das Tal zwischen Mitterberg und Lindkogel. Vor uns erhebt sich der Urteistein (auch Urteilstein), der im Jahre 1828 aus Verkehrsrücksichten durchbrochen wurde.

Die Rauchstallwiesen dehnen sich aus und vor uns stellt sich prozig der Burgstall in den Weg, der die Schwachat zwingt, um seinen Fuß herum einen Bogen zu beschreiben.

Am Ende der Rauchstallwiesen befindet sich am Ausgange der Hochwiese, von welcher (grün markiert) der Kalkgraben auf den Hohen Lindkogel leitet, die künstliche Antonsgrotte und etwas weiter, schon in der Talenge zwischen Burgstall und Lindkogel, erinnert der Beethovenstein daran, daß hier der Meister



Urteufelstein.

während seines Badener Aufenthaltes in den Jahren 1824 und 1825 gerne geweilt hat, dem Weben der Natur und seinem Genius lauschend.

Von hier führt der Mardergraben auf das Eiserne Tor.

Auf dem Hang des Burgstall erhebt sich die Cholera-Kapelle. Sie wurde zur Erinnerung an die 1831 und 1832 in Baden wütende Seuche errichtet, welche 37 Menschen weggraffte.

Der Burgstall ist von dem nordwärts angereichten Kleespiz (441 m) durch eine Einsattelung getrennt, an deren höchster Stelle (Kote 295) das Rote Kreuz steht. Über diesen Sattel führt ein blau markierter Weg zu den Krainerhütten ins Schwechattal, den man benützt, wenn man nicht um den Burgstall an dessen Fuß herumwandern will.

Das Tal weitet sich. Breite Wiesenflächen dehnen sich — wir nähern uns dem ertchen Sattelbach, wo der gleichnamige Bach, von Heiligenkreuz, der Gründung des heiligen Markgrafen Leopold III. (1135), herabkommend, von der Schwechat aufgenommen wird.

Hinter uns liegt das Helenental.

Benützte Quellen:

- Bezirksschulrat Baden, Heimatkunde des Bezirkes Baden. Wien, 1928.
 Ebenführer, Dir. E., Geologische Exkursion in die Gebiete der Südbahn, Strecke Wien—Leobersdorf (Exkursions-Buch, Wien, 1921).
 Gräffer, Franz, Kleine Wiener Memoiren und Dosenstücke, München, 1918.
 Groner, Richard, Wien wie es war. Wien, 1922.
 Kunstwanderungen durch die Heimat. Wien, 1920.
 Landesmuseum, Niederösterreichisches (Sammlungen).
 Lindemann, Dr. B., Die Erde. Stuttgart, 1924.
 Müllner, Dr. Michael, Die Einödhöhlen bei Pfaffstätten. Wien, 1925.
 Neumayr, Prof. Dr. Melchior, Erdgeschichte. Leipzig und Wien, 1895.
 Petkovšek, Johann, Die geologischen Verhältnisse Niederösterreichs. Wien, 1896.
 Piper, O., Österreichische Burgen; Burgenkunde.
 Reinöhl, Dr. R. v., Die Baudenkmale des Kurortes Baden bei Wien.
 Rusch, Gustav, Niederösterreich. Wien.
 Saden, Archäologischer Wegweiser durch Niederösterreich. Wien, 1876, 1878.
 Scheiger, J., Über Burgen und Schlösser im Lande Österreich unter der Enns. Wien, 1837.
 Schmidl, Adolf, Wiens Umgebungen auf 20 Stunden im Umkreis. Wien, 1835.
 Vancsa, Max, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs. Stuttgart, 1905, 1927.

Ausführliche Beschreibung aller in diesem Gebiete möglichen Wanderungen findet man in dem „Spezialführer für Wanderer und Bergfreunde“ von Ernst Dümel, Band 1: Wienerwald zwischen Mödling und Baden, Herausgeber Tagblatt-Bibliothek.

Heimatkunde des Bezirkes Baden

Herausgegeben vom Ausschuss für Heimatkunde des Bezirksschulrates Baden.
 416 Seiten, 1 Farbenbild, 124 Abbildungen und Skizzen, 1 Karte des Bezirkes,
 1 Panorama vom Lindkogel.

Preis in Ganzleinen S 18.—, RM 12.—.

Zu diesem Preise kommt für österreichische Bezieher noch die gesetzlich vorgeschriebene
 Warenumschlagsteuer in Anrechnung.

Aus dem Inhalt: Das Landschaftsbild. — Naturkundliches aus der Heimat. — Aus vergangenen Zeiten. — Vom alten Brauch. — Glauben und Aberglauben. — Mundartliches. — Sagen aus der Heimat. — Eine Kunstwanderung. — Kunstgeschichtliches über Heiligenkreuz. — Industrielle Betriebe im Bezirke Baden. — Die österreichische Harzgewinnung. — Die Landwirtschaft. — Behörden, Ämter und öffentliche Einrichtungen. — Das Verkehrsweisen im Bezirke Baden. — Im Weinbaugebiet der Thermenalpen. — Im Steinfeld. — Das Schwechattal. — Der Wienerwald. — Das Triefingtal. — Statistische Tabellen.

ÖSTERREICHISCHER BUNDESVERLAG, WIEN, I.

Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst (vorm. Österreichischer Schulbücherverlag),
 Wien, I., Schwarzenbergstraße 5. — Alle Rechte vorbehalten.
 Druck von Carl Ueberreuter, Wien, IX.

Heimatkundliche Wanderungen

Diese schmucken Hefte sollen dem Wanderer die Landschaft durch Hebung der Freude an den tausendfachen Formen der Natur im geologischen und geographischen Aufbau in Tier- und Pflanzenwelt, vor allem aber an den Früchten des geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Lebens unserer Landschaften in Vergangenheit und Gegenwart beleben und durchgeistigen. Sie sollen aber auch zu gleicher Zeit in das Verständnis für die Kunstwerke auf österreichischem Boden einführen und dadurch zum Genuß ihrer ewigen Schönheiten hinleiten.

Jedes Heft kostet ö. S — 50, RM — 30.

Zu diesem Preise kommt für österreichische Bezüher noch die gesetzlich vorgeschriebene Warenumsatzsteuer in Anrechnung.

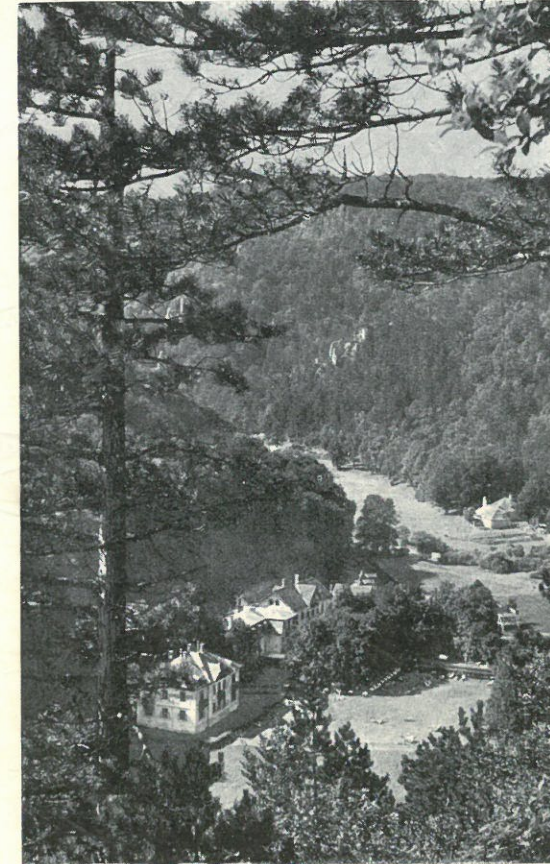
- F 39 Burg Kreuzenstein. Von Dr. Anton Becker.
 " 40 Stillsfried an der March. Von Dr. Leonhard Franz.
 " 41 Ober-St. Veit. Von Emmerich Schaffran.
 " 42 Pürgg im Ennstale. Von Emmerich Schaffran.
 " 43 Das Zisterzienserkloster Heiligenkreuz. Von Emmerich Schaffran.
 " 44 Die Emmeringbahn. Von Dr. Julius Mayer.
 " 45 Das Rechnitzer Gebirge und der Eisenberg. Von Dr. Otto Aull.
 " 46 Bad Tatzmannsdorf und das Bernsteiner Gebirge. Von Dr. Otto Aull.
 " 47 Burg Greifenstein an der Donau. Von Josef Machan.
 " 48 Neusiedlersee. Von Viktor Jovanovic.
 " 49 Die Kirche Maria-Stiegen in Wien. Von Alois Kunzfeld.
 " 50 Die Ruprechtskirche in Wien. Von Alois Kunzfeld.
 " 51 Das Kremstal von Rehsberg bis Hartenstein. Von Hans Pemmer.
 " 52 Die Hohe Wand und Neue Welt. Von Fris Bodo.
 " 53 Grünbach und Johannisbachklamm. Von Fris Bodo.
 " 54 Der Bisamberg. Von Fidelis Breier.
 " 55 Mannersdorf am Leithagebirge und sein Ausflugsgebiet. Von Hans Kopf.
 " 56 Die Rosenburg. Von Hans Pemmer.
 " 57 Purkersdorf und eine Wanderung zum Wienerwaldsee. Von Franz Azinger.
 " 58 Wiener Neustadt. Von Josef Heizenberger.
 " 59 Die Minoritenkirche in Wien. Von Alois Kunzfeld.
 " 60 Die Augustinerkirche in Wien. Von Alois Kunzfeld.
 " 73 Fischau—Starhemberg. Von Fris Bodo.
 " 74 Forchtenstein—Kosaliengebirge—Gauerbrunn. Von Bodo-Föger.
 " 75 Der Hernalser Kalvarienberg. Von M. M. Rabenlechner.
 " 76 Leopoldsberg und Kahlenberg. Von Leopold Wegl.
 " 77 Das Helenental bei Baden. Von Ernst Dümel.
 " 78 Lilienfeld. Von Hans Thalhammer.
 " 79 Mels. Von Hans Pemmer.
 " 80 Laxenburg. Von Hans Pemmer.
 " 81 St. Michael in Wien. Von Emmerich Schaffran.
 " 82 Schallaburg. Von Rudolf Sterlick.
 " 83 Das Benediktinerkloster Göttweig. Von Emmerich Schaffran.

Die Reihe wird fortgesetzt.

Österreichischer  Bundesverlag
Wien Leipzig

F 77

Endliche Wanderungen



Aufn. Th. Zahnel, Wien, XIII.

Helenental, Krainerhütte.

Das Helenental und seine Umgebung

Von Ernst Dümel.